

Sonntagsblatt

der Rheinischen Volkszeitung

Schriftleiter: J. B.: J. Etienne • Wiesbaden / Druck und Verlag von Hermann Rauch, Wiesbaden / Nachdruck aller Artikel verboten.

Nummer 2

Wiesbaden, den 13. April 1919

37. Jahrgang

Kirchl. Wochenkalender

Sonntag, 13. April:

Hermenegild

Montag, 14. April:

Ilburtius

Dienstag, 15. April:

Anastasius

Mittwoch, 16. April:

Benedikt, L.

Donnerstag, 17. April:

Gründonnerstag

Freitag, 18. April:

Karfreitag

Samstag, 19. April:

Karsamstag

Palmsonntag. Evangelium des hl. Matthäus 21, 1—9.

In jener Zeit, da Jesus sich der Stadt Jerusalem nahte und nach Bethphage am Ölberge kam, sandte er zwei Jünger ab und sprach zu ihnen: Gehet in den Flecken, der euch gegenüberliegt, und ihr werdet alsbald eine Eselin finden und ein Füllen bei ihr; machet sie los und führet sie zu mir. Und wenn euch jemand etwas sagt, so sprecht: Der Herr bedarf ihrer; und sogleich wird er sie euch überlassen. Dies alles aber ist geschehen, damit erfüllt würde, was gesagt ist durch den Propheten, der da spricht: Saget der Tochter Zion: Siehe, dein König

kommt sanftmütig zu dir und sitzt auf einer Eselin, auf einem Füllen, dem Jungen eines Lasttieres. Die Jünger gingen nun hin und taten, wie ihnen Jesus befohlen hatte. Und sie brachten die Eselin mit dem Füllen, legten ihre Kleider auf dieselben und setzten ihn darauf. Sehr viel Volk aber breitete seine Kleider auf den Weg; und andere hieben Zweige von den Bäumen und streuten sie auf den Weg. Und die Scharen, die vorausgingen und nachfolgten, schrien und sprachen: Hosanna dem Sohne Davids; hochgelobt, der da kommt im Namen des Herrn!

Jesu Ehrentag

Die Stunde rückt immer näher, da der Herr sein Lebenswerk vollenden und durch Leiden und Tod die Pforte der Ewigkeit für die schwer verschuldete Menschheit öffnen wird. Heute zeigt er sich noch einmal als Herrn und König der Juden, er nimmt die Huldigungen des Volkes entgegen und bereitet sich dann auf den letzten Gang, den Gang auf den Golgathaberg vor, um dort als Schlachtopfer für sein Volk zu sterben.

1. Aus dem Evangelium ersieht man, mit welcher Sicherheit der Heiland seinen Jüngern voraussetzt, was ihnen in der Ortschaft Bethphage begegnen werde. Er ist eben der Herr aller Dinge und nach seiner göttlichen Allwissenheit kann er ihnen sofort sagen, an welcher Stelle sie eine Eselin mit ihrem Füllen angebunden finden werden. „Wenn euch jemand fragt: Wozu löst ihr das? dann antwortet: Der Herr bedarf seiner.“ So geschah es auch ohne weitere Widerrede. Noch auffallender ist, daß die näheren Umstände des Einzugs Jesu in Jerusalem Hunderte von Jahren vorher von den Propheten genau vorher gesagt worden waren. So lesen wir bei den Propheten Sacharias und Jesaias: „Freue dich, du Tochter Zion. Juble, du Tochter Jerusalem. Siehe, dein König kommt zu dir, gerecht ist er und Reiter, arm ist er und sitzend auf einer Eselin, auf dem jungen Füllen einer Eselin.“ „Siehe, der Herr läßt uns von den Sünden bis an die Enden der Erde: „Saget der Tochter Zion: Siehe, dein Erlöser kommt; siehe, sein Lohn ist mit ihm, und sein Werk vor ihm.“ Weshalb sind wohl solche Einzelheiten von den Propheten in das allgemeine Bild vom Erlöser mitingezeichnet worden? Damit jedermann erkennen konnte, daß der Erlöser von Gott geschickt war und alle auf ihn hören sollten, ferner, damit die genaue Erfüllung dieser Einzelheiten in Jesus von Nazareth die feste und unerschütterliche Grundlage unseres Glaubens bildete, daß er und kein anderer der verheißene Messias ist. Immer kommt die göttliche Vorsehung unserer Schwachheit zu Hilfe. Sie nimmt Rücksicht auf den mangelhaften Sinn der Menschen für die Erkenntnis der religiösen Wahrheiten und bringt uns die Wahrheit so nahe, daß wir sie mit Händen greifen können.

Wenn wir dies doch erkennen wollten! Eine handgreifliche Wahrheit ist z. B. die gnädige Führung und Leitung, die uns Gott angedeihen läßt. Mitten durch die Fährlichkeiten des Lebens, mitten durch all das Elend, das uns auf Schritt und Tritt umgibt, führt er

uns mit sicherer Hand und duldet nicht, daß ohne sein Wissen auch nur ein Haar unseres Hauptes verloren geht. Das scheint mit der Not des jetzigen Lebens nicht im Einklang zu stehen. Und doch ist es so. Nur müssen wir uns vor Augen halten, daß Gott auf das Ende hinziele, auf das, was einmal ewig und unabänderlich unser Anteil sein wird, während wir Menschen immer nur mit der Gegenwart rechnen und alles danach berechnen, wie wir's jetzt augenblicklich haben. Das ist aber ein engherziger Standpunkt, und von einem solchen Standpunkt aus verrechnen wir uns stets, die Rechnung wird falsch und Ärger und Verdruß und Enttäuschung ist das Ende. Deshalb bei so vielen Menschen so große Verbitterung über die höchste Leitung der Dinge durch Gott, die oft so weit geht, daß sie sich ganz von Gott abwenden und nichts mehr von ihm wissen wollen. Das heißt aber das Uebel nur vermehren. Ein richtiger Kaufmann macht es anders, wenn die Endsumme nicht stimmt. Dann rechnet er noch einmal sorgfältig nach, zählt langsam und mit Bedacht die Summen zusammen, und dann wird er schon den Rechenfehler entdecken. Das Endergebnis in Gottes Weltordnung muß stimmen. Dieses Resultat heißt: Gott will nur das Beste seiner Geschöpfe. Wenn es also den Anschein hat, als ob dieser Weltzweck nicht erreicht wird, dann muß der Mensch seine Rechnung nachprüfen. Der hl. Paulus weist aber deutlich auf den Rechenfehler hin, den viele Menschen machen, indem er an die Korinther schreibt: „Denn alles geschieht um eurer willen, damit die Gnade, durch den Taus vieler wachsend, zu desto größerer Verherrlichung Gottes diene. Darum laßt uns nicht den Mut verlieren, sondern wenn auch unser äußerer Mensch aufgerieben wird, so wird doch der innere von Tag zu Tag neu. Denn unsere gegenwärtige Trübsal, die augenblicklich und erträglich ist, bewirkt eine überwindende Herrlichkeit in uns, wenn wir nicht auf das Sichtbare schauen, sondern auf das Unsichtbare.“ Also nicht die gegenwärtige Trübsal, sondern die ewige, dereinstige Herrlichkeit im Jenseits ist im Auge zu behalten, dann vermag nichts uns an Gott irre zu machen.

2. Weshalb eine Genugtuung bereitete es dem Heiland, als er unter dem Jauchzen des Volkes in die heilige Stadt einzog! Die guten Leute, die im Heiland ihren Wohltäter sahen, ließen sich nicht irre machen durch die neidischen,

hässlichen Bemerkungen der Pharisäer und Schriftgelehrten, und taten, wozu ihr Herz sie antrieb. Sie waren zwar weiterwendische Menschen, und einige Tage später haben sie sich doch von ihren Führern umstimmen lassen und schreien: Aus Kreuz mit ihm. Aber heute wollen sie doch dem Wundertäter, der soviel Gutes an ihren Kranken getan, eine Ehrung bereiten. Und der Heiland nimmt diese Ehrung an. Er ist nicht unempfindlich gegen die Beweise der Anhänglichkeit und Liebe, die ihm gegeben werden. Denn er hat ein menschlich fühlendes Herz. Aber er bleibt inmitten der Ehrenbezeugungen so ruhig, wie er nach wenigen Tagen in der tiefsten Erniedrigung und Schmach sein wird. Um ihn herum sind seine treuen Apostel und Jünger. Auch sie nehmen Teil an der Ehre, die ihrem Herrn und Meister erwiesen wird. Nur Judas, der Verräter, trägt sich schon mit schwarzen Gedanken. Aber die anderen sind ihm mit inniger Liebe zugewandt und freuen sich von Herzen über die Ehre, die ihm erwiesen wird. Außer den Einwohnern Jerusalems haben sich auch Festwäger dem Zuge angeschlossen. Denn das Osterfest stand vor der Tür, und aus allen Teilen des jüdischen Reiches, wohl auch noch aus der Diaspora, haben sich Pilger eingefunden. Sie haben bereits von dem großen Wundertäter gehört und erwarten voll Spannung die Ankunft des Zuges. Sie werden in die allgemeine Begeisterung mithineingerissen und stimmen in den Ruf ein: Hochgelobt, der da als König kommt im Namen des Herrn. Sehr viele aus dem Volke legen ihr Übergewand ab und preiten es auf den Weg, damit Jesus darüber hinreite. Andere hauen Zweige von Oelbäumen, Weiden und Myrten und streuen sie auf die Straße oder schwingen Palmzweige in den Händen, wie es beim Empfange von Siegern und Königen gebräuchlich war. Selbst die Kinder beteiligen sich an dem festlichen Empfang.

Laßt uns mit dem Heiland die Freude teilen, die heute sein Herz durchzieht. Er hat es doch verdient, der gute Heiland. Ueber drei Jahre lang hat er sich des Volkes angenommen, hat Freud und Leid mit den Armen und Gebrechlichen des Landes geteilt und allen, die sich voll Vertrauen an ihn wandten, die Gesundheit des Leibes und oft auch die Wohlfahrt der Seele wiedergegeben. Und wenn ihm heute das Volk jubelt, dann laßt uns teilnehmen an diesem Jubel und unsern guten Herrn zu der Ehre gratulieren, die ihm widerfährt. Nicht als ob Jesus eitel und selbstgefällig wäre auf Lob und Ehre der Menschen.

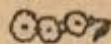
Nein, diese menschliche Schwäche hastet ihm nicht an. Aber er sieht es doch gern, um seines himmlischen Vaters willen, dessen Ehre vermehrt wird, und um der Menschen willen, die auf dem rechten Wege zu ihrem ewigen Heile sind und dem Feinde des Menschengeschlechtes entrissen werden.

Sagt uns aber nicht wankelmütig werden wie die Juden. Heute schrien sie Josanna, und am nächsten Freitag Aus Kreuz mit ihm. Jesus sieht diese Wankelmütigkeit der Juden voraus. Aus der Schar seiner Umgebung kennt er jeden einzelnen, der sich dieser Wankelmütigkeit schuldig macht. Welcher Seelenschmerz! Wir wollen beständig sein in der Hingabe für ihn. Welcher Schmerz wäre es für ihn, wenn er sähe, daß wir ihm bald untreu würden, daß wir uns von ihm wenden und anderen Göttern nachgingen. Wankelmütigkeit wäre es, wenn wir jetzt, da der Herr uns prüft, all das vergäßen, was wir früher von ihm empfangen haben, wenn wir seinen Dienst verlassen, weil er uns harte Opfer auferlegt, die doch nur eine kurze Spanne Zeit wahren, die uns aber ewige, unvergängliche Derrlichkeit einbringen, wenn wir die Prüfung so hinnehmen, wie sie der Herr gemeint hat, nämlich als eine Gelegenheit, unsern Mut, unsere Entschlossenheit und unsern Opfersinn zu betätigen, für eigne und fremde Vergehen Buße zu tun und unsere Verdienste für den Himmel zu vermehren.

3. Jeder Kommuniontag ist ein Palmsonntag mit feierlichem Einzug Jesu in deine Seele. Deshalb rüste deine Stadt auf's prächtigste her. Schmücke sie mit allen Kostbarkeiten, die dir zur Verfügung stehen. Und du hast es in der Hand, reiche Bier aufzuwenden. Die schönste Bier ist die hochheilige Gnade der Rechtfertigung, die große heiligmachende Gnade. Sie ist unerschöpflich beim Empfang der hl. Kommunion. Jesus kann nicht auf sie verzichten. Jesus schaut zuallererst darauf, wenn du ihn zu dir einlädst. Man erwirbt sie in der hl. Beichte. Mit welchem Ernst muß also auch an die Beichte herangegangen werden! So hängt eins vom andern ab. Man kann unmöglich das eine Sakrament schlecht empfangen und dann das zweite im rechten Geiste gebrauchen. Das wäre das heilige mißbraucht und eine entsetzliche Schuld auf sich geladen. Wie zwingt und nötigt doch alles zu einem ehrfürchtigen Gebrauch der großen Gnadenmittel der heiligen Sakramente.

Die heiligmachende Gnade sei nicht die einzige Bier, die du in der Stadt deiner Seele anbringst, wenn Jesus seinen Ehrentag bei dir hält. Jesus schaut sich noch weiter um und mustert den Aufwand, den du machst. Er schaut in das Innerste deiner Seele und fragt dich nach der Gesinnung, die du hegst. Die ohne Ernst in der Lebensführung, ohne aufrichtigen Willen, mit der schweren Sünde zu brechen, ohne Entschluß der heutigen ernsten Zeit entsprechend leben und alles fahren lassen, was irgend wie mit der Tugend, mit einem ehrlichen und reinen Leben nicht im Einklang steht, solche Seelen werden ohne Nutzen das heilige Gastmahl empfangen, es besteht für sie die große Gefahr, das Heilige mißbraucht und schwere Schuld sich zugezogen zu haben.

Denn Jesu Christe, laß alle, die in dieser Osterzeit dein heiliges Mahl empfangen, mit reinem Herzen und heiliger Gesinnung sich dir nahen, damit es ihnen zum Heile und zur seligen Auferstehung gereiche. Amen. Ope.



Ein Schwank

Ein Soldat beichtete also: „Ich habe viele toteschlagen, aber auch viele leben lassen; so gehet es gleich auf. Ich habe viel geraubt, und auch viel nicht geraubt; so gehet es gleich auf. Ich habe viele Häuser abgebrannt, aber auch viele stehen lassen; so gehet es wieder gleich auf.“ Darauf antwortete ihm der Geistliche: „So bin ich unser Herrgotts, und du des Teufels; so gehet es auch gleich auf.“

Ludwig Aurbacher.

Zur Lehr und Wehr

Lichtblicke (Fortsetzung).

Wird der Krieg auch auf das religiöse Leben einen günstigen Einfluß ausüben? Das ist die Frage, die uns jetzt beschäftigt.

Daß das religiöse Leben durch den langen Krieg ernstlich gelitten hat, wird allgemein zugestanden. Nicht nur in den großen Städten und an den Fabriorten, sondern auch in ganz kleinen Gemeinden klagen Pfarrer, Lehrer, Bürgermeister und alle Gutgesinnten über die Verwilderung der Sitten. Wenn uns aber einmal von unseren Feinden die große Rechnung aufgemacht wird, wenn die großen radikalen Steuerpläne der Regierung Gesetz werden und der nächste Steuerzettel uns ins Haus gebracht wird, dann, so hoffen wir, lernen die Leute sich nach der Tede strecken. Die Arbeit und das Gebet wird wieder anfangen, seinen früheren Platz einzunehmen. Zucht und Ordnung werden wiederkehren. Das alte Naturgesetz wird wieder seine Wahrheit behalten, daß nur durch Not und Leid der Mensch dauernd an Gott gefesselt wird.

Wie wird es denn mit der katholischen Kirche bestellt sein? Wenn die aus den Nationalwahlen hervorgegangene Mehrheit ins Jahrgewässer der Kulturkämpfe gerät, dann geht die Freiheit der Kirche einer ernsten Gefahr entgegen. Im übrigen ist noch alles im Fluß und es läßt sich zur Zeit noch wenig voraussagen, in welchem Verhältnis die Kirche zur neuen Regierung stehen wird.

Nichten wir nun unseren Blick weiter über die Grenzen unseres Vaterlandes hinaus und fragen uns, ob die Religion, das religiöse praktische Leben gefördert wurde oder nicht, so können wir hier die allgemein gültige Wahrheit festnageln, daß Sieg und Triumph kein günstiger Nährboden für die Ausübung und Betätigung des religiösen Lebens ist. Soweit wir durch ausländische Zeitungen über das religiöse Leben außerhalb Deutschlands unterrichtet sind, wird diese Wahrheit allenthalben bestätigt. Die Klagen über Verfall des kirchlichen Lebens und das Schwinden der christlichen Sitten sind dort gerade so beweglich wie bei uns.

Eine andere interessantere Frage ist die, ob durch den Weltkrieg die Stellung der katholischen Kirche und ihre Aussichten für die Zukunft sich gebessert haben oder nicht. Ein irischer Bekehrter spricht sich neuerdings über diese Frage aus und kommt zu dem Resultat, daß, wenn man Gewinn und Verlust gegen einander abwägt, das Gewinnkonto der katholischen Kirche durch den Sieg des Völkerverbandes bedeutend höher sei. Hören wir die Gründe, die er anführt.

England, wie die Vereinigten Staaten haben auf mindestens hundert Jahre hinaus die Sicherheit und Unabhängigkeit ihrer Staaten erreicht. Das ist aber ein Gewinn von unberechenbarer Größe für die Kirche. Denn die katholische Kirche hat in keinem Teile der Welt so große Freiheit genossen und so ungeheure Fortschritte gemacht, wie in diesen beiden Reichen.

Belgien, ein katholisches Land mit einer katholischen Regierung, behauptet seine Unabhängigkeit. Die Gefahr, von der protestantischen preussischen Regierung in ihren katholischen Lebensbedingungen gehemmt zu werden, ist abgewandt. Die Universität Löwen, die führende katholische Universität der Welt, wird in einem freien Belgien die geistige Führerschaft wieder übernehmen.

Im Osten Europas entsteht ein freies, unabhängiges, ganz katholisches Staatswesen mit 20 Millionen Unterthanen. Das sind die Polen, die ein wichtiges Wort im Rate der Völker sprechen werden. Auch Polen ist der Gefahr entgangen, mit protestantischen Beamten überschwemmt zu werden. Die katholische Kirche kann sich frei entfalten.

Die Ukraine, die der katholischen Kirche fast ganz verloren gegangen ist, atmet auf, da ihr bisheriger Feind, das zaristische Ruß-

land, ohnmächtig geworden ist. Die Ukraine bildet eine Volksgemeinschaft von etwa 30 Millionen. Ähnliches ist zu sagen von dem fast ganz katholischen Litauen. Die katholischen Maroniten im Libanon, die bisher seitens der Türken eine grausame Behandlung erfuhren, werden ebenfalls von der Tyrannie ihrer Bedrücker befreit sein.

Die Niederlage Preußens mit seinen antikatolischen Tendenzen bringt auch innerhalb Deutschlands den Katholiken Bewegungsfreiheit, vorausgesetzt, daß die neue Regierung diese Freiheit nicht angreift.

Die Protestanten Englands und Amerikas haben mit dem katholischen Frankreich, Belgien und Italien in enger Waffenbrüderschaft gekämpft. Die Folge ist, daß England und Amerika einen weit höheren Begriff von der Weltstellung und der Welt Aufgabe der katholischen Kirche bekommen oder doch wenigstens noch mehr als bisher Hindernisse für Betätigung und Ausbreitung der katholischen Religion aus dem Wege räumen.

Die Mehrzahl der siegreichen Truppen war katholisch. Ihr Patriotismus und ihr Opfermut wird den ganz unkatolisch regierenden Staatsmännern Veranlassung sein, seine nehmliche Verhältnis zur katholischen Kirche zu ändern, die der Kirche feindlichen Gesetze abzuschaffen oder doch zu mildern und mit dem päpstlichen Stuhle die früheren freundschaftlichen Beziehungen wieder aufzunehmen.

Das sind im großen und ganzen die Gründe, die der Irländer anführt. Man könnte zwar fast bei jedem Punkte Ausnahmen und Einschränkungen namhaft machen. Im allgemeinen jedoch sind die Gründe berechtigt. Die katholische Kirche ist nicht Deutschland, und die deutschen Katholiken sind nicht die einzigen Mitglieder der katholischen Kirche, sondern nur ein kleiner Bruchteil. Wenn also in der übrigen Welt unserer Kirche günstigere Lebensbedingungen entstehen, dann wollen wir uns dessen freuen. Daß das Reich Gottes, die katholische Kirche, sich mehre, daß ihr immer mehr Anhänger und Befürworter zugeführt werden, daß immer mehr Menschen die Wahrheit, den Trost und die reichen Schätze der Kirche erfahren, das muß unser aller Wunsch sein. „Zukomme uns dein Reich!“ So beten wir täglich im Vaterunser. Der Ausbreitung des Reiches Gottes muß sich alles unterordnen, und unsere liebsten Pläne müssen zum Opfer gebracht werden, wenn sie nicht in die Pläne Gottes passen. Gott ist großzügig in seinen Unternehmungen, und was er einmal in die Hand genommen hat, davon geht er nicht ab. Unter diesem Gesichtspunkt betrachtet, fügt sich unsere Niederlage und der Sieg unserer Gegner in die Pläne der göttlichen Vorsehung ein. So hart uns auch unsere jetzige Lage erscheinen mag, im Lichte der vom Glauben erleuchteten Vernunft ist die Weltlage nichts anderes als die Vollstreckung der Pläne der göttlichen Vorsehung. Jeder einzelne Mensch, jedes einzelne Volk muß sich dieser göttlichen Weltordnung unterordnen.



Der hl. Apollonius,

Senator in Rom. (18. April.)

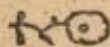
Frühzeitig fand das Christentum in Rom Eingang bei den höheren Ständen. Der eigne Vetter des Kaisers Domitian (81—96), der Senator Flavius Clemens, fiel der Christenfeindlichen Gesetzgebung zum Opfer und wurde hingerichtet, seine Gattin Domitilla auf die Insel Pandataria verbannt. Aus derselben Zeit wird der Märtyrertod des Konsuls Melius Glabrio gemeldet. In dem Maße, wie das Christentum wuchs, wuchs auch die Zahl seiner Befürworter in den gebildeten Kreisen. Nach der grausamen Verfolgung unter dem Kaiser Mark Aurel (161—180) erfreute sich die Kirche unter Kaiser Commodus (180—192) größerer Ruhe, wenn auch hier und durch den Uebereifer einzelner Beamten Märtyrerblut floß. Wieder war es ein Senator, der dem Präfecten der kaiserlichen Leibgarde Perennius

als Christ gemeldet wurde. Reich an wissenschaftlichen Kenntnissen und philosophischer Bildung, wie auch an Ehre und Ansehen in der römischen Welt, hatte der Senator Apollonius sich durch die heiligen Schriften, die ihm die Christen zu lesen gegeben hatten, für das Christentum etablieren lassen. Der Botschafter mit Papst Cleutherius führte ihn noch näher in den Geist und die Heiligkeit der katholischen Kirche ein. Er tat endlich den letzten Schritt und wurde durch die heilige Taufe Christus und seiner Kirche eingegliedert. Er wurde ein leuchtendes Vorbild der römischen Christengemeinde, und seinem Einfluß und seiner Wirksamkeit verdankten viele die Gnade des Christentums.

Als er vor den Präseken Perennis gerufen wurde und dieser mit Berufung auf seine Senatorwürde und sein Ansehen in der römischen Bürgerschaft ihn zum Abfall bringen wollte, dankte Apollonius für die ehrenvollen Worte, erklärte aber, daß er lieber sterben, als seine Ueberzeugung preisgeben werde. Der Präsekt eröffnete ihm hierauf, er müsse sich vor dem ganzen Senat über seine Religion verantworten. Gerne ging Apollonius darauf ein. Er verfaßte eine Bekenntnisschrift, die uns zwar nicht mehr überliefert ist, die aber dem heiligen Hieronymus noch vorgelegen hat und die dieser rühmend erwähnt. Im Jahre 1893 ist nun der armenische Text der Martyrerkarte des hl. Apollonius aufgefunden worden, worin der Heilige ganz in Form einer Verteidigungsschrift auf die Fragen des Richters für seinen Glauben Zeugnis ablegt.

Apollonius las also vor dem versammelten Senate seine Verteidigung vor und fügte noch weitere feurige Worte an seine Amtsstellen hinzu. Der Eindruck war zwar aewaltig, aber ohne weiteren Erfolg. Der Präsekt ließ die Senatoren das Todesurteil über Apollonius aussprechen. Mit Freude und Genugtuung hörte er das Urteil an und beugte sein Haupt unter das Schwert (im Jahre 189).

Hören, verstehen und das Verstandene befolgen ist zweierlei. „Nicht jeder, der sagt Herr, wird in das Himmelreich eingehen, sondern der den Willen meines Vaters tut, der wird in das Himmelreich eingehen.“ Nicht das Wissen und Kennen gibt die Vollendung, sondern das Wollen und Vollbringen. Es kann wohl leichter geschehen, daß ein Gelehrter, vor dem sich die halbe Welt in Ehrfurcht und Staunen über den Reichtum seines Wissens beugt, arm und nackt vor Gott dasteht, weil sein Herz leer ist an Liebe und Opfer vor Gott, und übertroffen wird von dem einfachen Mann auf dem Lande, dessen Wissen nicht weiter geht, als was das Lesebuch der Volksschule ihm geboten hat, dessen Herz aber glüht in Demut und Opferbereitschaft und in Werken heiliger Gottes- und Nächstenliebe.



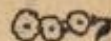
Liturgische Kunde

Bei der Palmsonntag am Palmsonntag singt der Priester in feierlichem Tone folgende Prästation: „Wahrhaft würdig ist es und gerecht, billig und heilsam, daß wir dir immer und überall Dank sagen, heiliger Herr, allmächtiger Vater, ewiger Gott, der du verherrlicht wirst im Reiche deiner Heiligen. Denn du dienen deine Geschöpfe, weil sie dich allein als ihren Urheber und Gott erkennen; und alles, was du gemacht hast, lobe dich, und es benedice dich deine Heiligen, denn jenen großen Namen deines Eingeborenen vor den Königen und Gewalten dieser Welt bekennen sie mit freier Stimme. Ihm dienen Engel und Erzengel, Throne und Herrschaften, die mit der ganzen himmlischen Heerschar den Ruhm deiner Herrlichkeit singen, indem sie ohne Unterlaß rufen: Heilig, heilig, heilig ist der Herr, der Gott der Heerscharen.“

Dem großen Gott, unserm Herrn und Gebieter müssen alle Geschöpfe hulbigen. Und wenn die seligen Chöre des Himmels in ihm ihren Urheber und Gott erkennen, sie, deren Verstand hell und erleuchtet ist, dann darf auch der Mensch diese Erkenntnis

nicht von sich weisen. Die Seligen im Himmel bekennen ihm „mit freier Stimme.“ Warum hüten sich die Menschen so ängstlich, in ihren Reden und Unterhaltungen, in ihren Schriften und Büchern bei Besprechung von Ereignissen und Begebenheiten die letzten Ursachen auf Gott zurückzuführen und namentlich im Unglück auf den hinzunehmen, der alles verursacht, alles in der Hand hat, der Segen und Bedeihen gibt und alles in die richtige Bahn zu lenken weiß?

Gott dienen, ihm die Anerkennung nicht versagen, die ihm gebührt, ist höchst ehrenvoll für den Menschen. So viele Menschen sehen unsern Herrgott beiseite, ja viele Herrscher und Gewaltthaber wollen ihn gänzlich aus dem Gesichtskreis ihrer Untertanen verbannen. So laßt uns „mit freier Stimme“ bekennen und sagen: Heilig bist du, Herr unser Gott. Wir lassen nicht von dir und ergeben uns dir für jetzt und immerdar!



Die Marterstunden Christi

Ein altes Karfreitagslied

Jesus seines Todes ein Anfang macht
Bei stiller Nacht im Garten,
Im blutigen Schweiß ganz traurig wacht,
Die Feinde abzuwarten.
Von Juda selbst verraten wird,
Bald drauf vom Volk gefangen,
Die Schächeln weichen von dem Hirt,
Sie fürchten Spieß und Stangen.

Mein Jesus wird zur ersten Stund
Pilato fürgestellt,
Da vieler falscher Zeugen Mund
Den Heiland angebellt.
Die Bosheit fragt, die Falschheit klagt,
Die Unschuld wird beschuldigt;
In Strid und Ketten steht sie verzagt,
Hohn, Spott und Schläg sie duldet.

Zur dritten Stund im Purpur rot
Mein Jesus muß erscheinen,
Von Schlägen, Wunden schon halb tot,
Ein Stein müht ihn beweißen.
„Zum Kreuz mit ihm!“ war aller Sinn,
Sein Kreuz müht er aufladen,
Ihn treibt, ihn stößt der Juden Grimm,
Er muß im Blute baden.

Zur sechsten Stund ans Kreuz behend
Mein Jesus wird geschlagen,
Durchnagelt werden Fuß und Hand,
Er unsre Schuld muß tragen.
Zwei Mörder hängen ihm zur Seit
Und zwischen ihn erhoben,
Wird Gall und Essig ihm bereit,
Den Durst damit zu laben.

Zur neunten Stund naht ihm der Tod,
Jesus muß sich ergeben,
Beslagt mit lauter Stimm sein Not,
Die Erd davon tät beben;
Die Sonn verlor bald ihren Schein,
In Finsternis sich kleidet,
Ein Speer drang tief zur Seiten ein,
Der ihm das Herz durchschneidet.

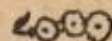
Der Tag zum Abend sich begab,
Am Kreuz mein Jesus hing,
Vom Kreuze nahm ihn Joseph ab,
Die Mutter ihn empfing.
O lieber Schatz im Mutter Schoß,
Erlauft mit ihren Zähren!
O totes Leben wunderbar,
Wann wirst du wiederkehren?

Ins neue Grab zur Abendzeit
Mein Jesus wird getragen,
Die Mutter traurig ihn begleitet,
Ermatt' von Leid und Klagen.
Mit Salben und mit Spezerei
Der Leichnam ward bestrichen,
Sie wohnte dem Begräbnis bei,
Die nie von ihm gewichen.

O Jesu, du Erlöser mein,
Dir Lob und Lieb gebühret.
Ach, daß dein Marter, Kreuz und Bein
Mein hartes Herz berührtet!
Weich nicht von mir in letzter Not,
Ich bitt dich durch dein Schmerzen!
Wann werd ich ringen mit dem Tod,
Daß mich dein Kreuz beherzen.

Gegen den Strom

Habt ihr schon einmal empfunden oder gesehen, welche Kraftanstrengung es kostet, gegen den Strom zu schwimmen? — Wer noch weit mehr Energie fordert der Widerstand gegen die Zeitrichtung, gegen die Kritik der anderen und gegen die eigene Eitelkeit. Da denke ich hauptsächlich an die Mode der Hofverkleidenden, durchsichtigen, allzufreien und ungehenden Kleidung. So viel ist schon darüber gesprochen, gepredigt und geschrieben worden. Und jetzt wurde wirklich etwas in dem Sinne getan. In der Ursulinen-Schule zu Saarbrücken bildete sich eine Vereinigung junger Mädchen, die sich folgendes „gegen den Strom“ zum Prinzip gemacht. Wir tragen 1. keine weiten Faltenröcke, 2. keine tief ausgeschnittenen und durchsichtigen Blusen, 3. keine hohen Stöckelschuhe, 4. keine überladenen, schiefstehenden Hüte. — Ein aufrichtiges Bravo den tapferen Mädchen mit dem Wunsche, daß sie auch so als Frauen und Mütter das Banner der guten Sitte hochhalten und dem neuen Geschlecht als treues Vermächtnis übergeben!



Mutterwürde

Wenn wir das Kind mit einer Frühlingsblume vergleichen, so muß Umgang mit Kindern das Herz erquickend und erheben. Er verschafft dem erwachsenen Menschen, der sich ihm in richtiger Weise hingibt, einen Genuß, der all die Unbequemlichkeiten, die er ebenfalls mit sich bringt, zu Kleinigkeiten zusammenschrumpfen läßt. Er erhält Herz und Gemüt jung und gesund und aufnahmefähig für all die Freuden der Natur, die Gottes schöne Welt so reichlich bietet.

Darum ist der Beruf der Mutter gar kein so opferreicher und freudloser, als der er von manchen betrachtet wird, und es zeugt für eine niedrige Gesinnung, wenn eine Mutter selbigen in ihm findet. Nur der „geistige Hochmut“ und die „geistlose Gemeinheit“ tönen die Beschäftigung mit Kindern als unangenehm an. Der geistige Hochmut lacht Genuß an sich selbst, die geistlose Gemeinheit fragt ebenso wenig nach den Seelen der Kleinen. Würden diese sich mit einem ernsten „Ich will“ ihrer Erziehungsaufgabe widmen, so würden sie bald die verborgenen Schönheiten und heimlichen Reize derselben entdecken und von ihrer Einbildung kurtiert werden.

Zu solchen gehören aber nicht die ehrlichen Zweifel und ernsten Gewissensfragen, die oft unmerklich in der Seele aufsteigen und die den Ernst der erzieherischen Aufgabe dem vor Augen rücken, der einige Minuten täglich in sich hineinzuhorchen gewohnt ist. Der eifert dann wie in übernatürlichem Lichte, daß er für die Ewigkeit arbeitet, und diese Erkenntnis vermehrt seine Gewissenhaftigkeit und schärft sein Verantwortlichkeitsgefühl, so daß er sein Erziehungsgeschäft mit einem heiligen Ernst und Herzensseifer weiterführt.

Wenn solche Stimmungen über die Mutter kommen, umgeben sie dieselbe mit einem unsichtbaren, aber dem Kinde geheimnisvoll fühlbaren Glorienschein, sodaß die Worte, die sie dann spricht, ihm unvergeßlich werden. Es wird sie in Taten umsetzen, sodaß sie auf Zeiten und Generationen forwirken. Und das Kind wird sich, schon mit dem Schnee des Alters auf seinem Haupt, mit Schauern heiliger Ehrfurcht noch der Stunde erinnern, wo es so weisevoll still im Zimmer war und die Mutter so feierlich ernste Worte sprach.

Was die Mutter so an ihren Kleinen tut, wird zwar nicht in die Blätter der Geschichte, wohl aber in die Zukunft ihres Volkes eingetragen. Wenn es auf der Höhe körperlicher und sittlicher Macht steht, hat es das seinen Müttern, die den Grund dazu in der Kindertube legten, zu verdanken. Aus ihr müssen alle edlen Eigenschaften der Menschen und der Völker hervortreiben. Dann werden sie tief und es wird keinem Lebenssturm gelingen,

sie auszureißen. Welch eine Macht Erziehung in diesem Sinne ist, würde offenbar werden, wenn wir die inneren Zusammenhänge alles Geschehens übersehen könnten.

So wächst das Menschenrabenwerk hinaus ins Leben, hinein in die Zukunft, hinüber in die Ewigkeit
 Elisabeth Hoffmann.

Belle

Lorenz in der Fremde

Von Heinrich Hansjakob.

In Freiburg (Baden) nahm der Lorenz Arbeit, wo er sie fand, und er fand sie bei der großen Expeditionsfirma Gebrüder Mengler, und zwar als Hausknecht und „Mädchen für alles.“

Und nun kommt das Besondere des kleinen Mannes. Er blieb fortan 24 Jahre lang in dieser Stellung bei einem Tagelohn von 3 Mark, die nach vielen Jahren ohne sein Zutun um 20 Pfennig aufgebessert wurden. Seine Arbeit begann morgens 4 Uhr und endigte oft abends 10 Uhr, da der Lorenz abends nicht zur Ruhe ging, ehe er all die vielen aus der Stadt gekommenen Wagen revidiert hatte, um zu sehen, ob nichts fehle.

Mit seinem Lohn war er so zufrieden, daß er jedes Trinkgeld für Dienstleistungen außerhalb des Hauses (er half oft bei Umzügen) mit den Worten zurückwies: „Meine Herren bezahlen mich schon, ich brauche kein Trinkgeld.“

Als seine Mitarbeiter ihm das verwiesen, nahm er die Trinkgelder an, gab sie aber seinen Kollegen.

Seine Herren waren die damaligen Inhaber der Firma Burckhardt und Weyer, die er heute noch nicht genug loben kann und denen er — es sind beide gestorben — seitdem er in der Kartause ist (wo auch Hansjakob öfters hinkam und den Lorenz kennen lernte), das beste Andenken bewahrt. Bei ihren großen Reizungen ging jeweils ein kleiner, alter Mann aus der Kartause hinten drein mit einem Kreuz in der Hand. Es war der brave Lorenz.

Diese Herren vertrieben ihn auch nicht aus seinem langjährigen Dienste, sondern ein Obmann. Der gab ihm eines Tages grobe Reden und meinte dazu, „er, der Lorenz, könne gehen.“ Das genügte ihm, daß er ging und trotz alles Zuredens nicht mehr kam.

Erst lebte er, bereits alt geworden, von seinen Ersparnissen, und als diese zu Ende gingen, begab er sich zum Armenpfleger seines Bezirks und meldete sich für die Kartause sein ehemaliges Kloster bei Freiburg, das die Stadt als Pfründnerhaus für arme Leute eingerichtet hat. Dies geschah anno 1903, und seitdem kenne ich den braven, stillen Mann, dem gleich zu Anfang, da er in die Kartause kam, ein Mißgeschick passierte. Er trug einen Rest seines ersparten Geldes, 100 Mark in Gold, in ein Säckchen eingenäht, stets bei sich in der Tasche und legte es am Abend jeweils unter sein Kopfkissen. Mit ihm teilten noch neun andere Arme das Schlafgemach, und einer holte dem fest schlafenden Lorenz seinen Marmont unter dem Kissen hervor. Wer es war, kam nie heraus, da der Beraubte auf eine Untersuchung verzichtete und sein Geschick mit bewundernswertem Gleichmut trug.

Wald darauf starb einer der Schlafkameraden, und jetzt erst verriet mir der Lorenz, daß er auf den Verstorbenen Verdacht gehabt. „Es sollte ihm aber“, so fügte er hinzu, „in der Ewigkeit nicht schaden.“

Im folgenden Sommer half er auf Ansuchen seiner alten Herren eine oder zwei Wochen den machen und der „Herr Burckhardt“ schenkte ihm dafür zwei Goldstücke, die er wieder einnähte und obwohl Jahre seit ihrem Erwerb vergangen, unangebrochen bis zur Stunde bewahrt hat, tagsüber in seiner Dozentasche und nachts unter dem Kissen.

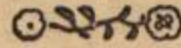
Als Taschengeld genügen ihm die fünfzig Pfennig, die er jeden Sonntag von der Spitalverwaltung bekommt; und wenn er noch zehn Jahre leben sollte, so bin ich überzeugt, daß man die zwei Goldstücke unverfehrt unter seinem Sterbekissen finden wird.

So oft ich seit Jahren ihn frage: „Lorenz, leben die Goldstücke noch?“ — zieht er sie

aus der Tasche und läßt sie mich im Säckchen befühlen.

Von mir nimmt er um keinen Preis ein Geldgeschenk an. „Ich hab, was ich brauch“ — lautet jeweils seine bestimmt ablehnende Antwort. Auch das Reisegeld in seine Heimat Lauf, die er seit vielen Jahren nicht mehr gesehen, nimmt er nicht an. Auch Tabak — er raucht bisweilen eine Pfeife — läßt er sich von mir nicht schenken.

Schon oft habe ich ihn eingeladen, mich einmal in der Stadt (Freiburg, wo Hansjakob Pfarrer war) zu besuchen und mit mir ein Glas Wein zu trinken. Er lehnt es stets ab mit den Worten: „Eure Schwester und eure Diensthofen könnten meinen, ich käme, um etwas zu bekommen.“



Emma und Delphine

Erzählung von Leo Teppe van Heemstede.

(Nachdruck verboten.)

1.

Der eine saß auf dem großen Koffer, während der andere am Tisch stand, der noch die Reste des Abschiedsmahles aufwies, das am Abend vorher Alfred Verkeulen seinen Freunden angeboten hatte. Dieser traf nun die letzten Vorbereitungen zur Reise, denn in einer Stunde mußte er die Stadt verlassen, wo er seinen Studien sich gewidmet, und wo er weit mehr Lust als Leid erfahren hatte; Moritz, sein bester Freund, wollte ihn in den wenigen Augenblicken, die noch übrig blieben, nicht allein lassen.

„Dann geht es“, sagte Moritz, das Kursbuch aufschlagend, „über Antwerpen nach Brüssel.“

„Wo ich zu übernachten gedenke.“

„Wie gerne möchte ich den Abend dort noch mit dir zubringen.“

„Was hindert dich daran?“

„Das weißt du leider so gut wie ich; mein Beutel befindet sich im letzten Stadium der Schwindsucht. Glücklicher Alfred!“

„Glücklich? Die Reise nach Marseille, die ich freudig machen möchte, wird auch die letzten Kräfte meiner Börse erschöpfen, und dann?“

„Nun, was dann? Dann kommst du nach Java, und dort nimmt dich ein Goldonkel in Empfang!“

„Das möchte ich wünschen!“

„Was? Meinst du, daß ich deine Familie nicht genau kenne?“

„Dann würdest du auch wissen, daß mich niemand anders erwartet als ein Vormund, der gut für mich gesorgt hat, der mir hier die Hände immer frei ließ, und der mich herzlich willkommen heißen wird, aber...“

„Was aber?“

„Hör' mal, Moritz, ich will dir es offen heraus sagen, über eine Stunde kann ich es nicht mehr. Du bist ein geliebter Kerl und kannst mir vielleicht einen guten Rat geben.“

„Nun heraus damit, ich bin ganz Ohr. Setz' dich hier neben mich auf den Koffer, der ist zur Abwechslung ebenso gut als der bequemste Sessel.“

„So höre zu! Du weißt, daß ich von meinem siebenten Jahre an eine Waise war...“

„Ja wohl, ja wohl, erzähl' mir nur nicht deine ganze Geschichte von der Geburt an.“

„Und daß der beste Freund meines Vaters, der Assistent oder vielmehr sehr Resident Erburg, mich in sein Haus aufnahm, wo ich wie sein eigenes Kind behandelt wurde.“

„Onkel“ und Tante waren beide freundlich, und die kleine Emma, ihr einziges Töchterchen, war mir lieb wie ein Schwesterchen. Als ich dreizehn Jahre alt war, mußte ich nach Holland, und wie viel Tränen der Abschied mich kostete, nein, Moritz, ich schäme mich nicht, es dir zu bekennen; kein Kind, das seine wirklichen Eltern verläßt, kann heißere und aufrichtiger vergießen. Tante starb in der Zwischenzeit. Onkel sorgte immer für mich in der gleichen Liebe, er wollte, daß ich für das, was mir von meines Vaters Erbteil übrig blieb, studieren und reisen sollte; ob ich als Kontrolleur ohne einen Deller in der

Tasche nach Java zurückkehre, das mache nichts aus.“

Frühlingsglaube

Die Linden Blätter sind erwacht,
 Sie säuseln und weben Tag und Nacht
 Sie schaffen an allen Enden.
 O frischer Duft, o neuer Klang!
 Nun, armes Herz, sei nicht bang!
 Nun muß sich alles, alles wenden.

Die Welt wird schöner mit jedem Tag
 Man weiß nicht, was noch werden mag,
 Das Blühen will nicht enden.
 Es blüht das fernste, stillste Tal:
 Nun, armes Herz, vergiß der Qual!
 Man muß sich alles, alles wenden.

Rudwig Uhland.

„Um, ja!“

„Dann hätte ich ein gutes Gehalt, und er machte Anspielungen auf eine Ehe mit einem reichen Mädchen und verglichen. Da antwortete ich in einer sentimentalen Anwendung, die ich nun auf den Blockberg wünsche, daß ich im Herzen eine stille Hoffnung hegte und so weiter. Ich gab ihm mit einem Worte zu verstehen, daß ich mein größtes Glück in einer Verbindung mit seiner Tochter Emma finden würde.“

„Die du in zehn Jahren nicht gesehen hast!“
 „Ja, daran dachte ich damals nicht, ich wußte noch wenig von der Welt; ich hatte allerlei Romane gelesen und träumte immer nur von einer von Kindheit an begonnenen Jugendliebe, nur noch stärker geworden durch die Abwesenheit.“

„Sehr rührend!“

„Spottet nicht, Moritz, Onkel nahm die Sache sehr ernst; Emma und ich hatten nie korrespondiert als in den ersten Jahren, da sie noch in der Periode der handschriftlichen Kränzen war; nun erhielt ich einen Brief vom Onkel, herzlich als je zuvor. Ich habe seine innigsten Wünsche erraten: er wollte niemanden lieber als mich seinen Schwiegersohn nennen.“

„Das glaube ich gerne.“

„Wenn ich zurückkäme, würde er die Hand seiner Emma voll Vertrauen in die meine legen, nun aber sei sie noch zu jung, um solche Dinge im Sinn zu haben, und er wolle nicht einmal, daß wir in Korrespondenz träten.“

„Sonderbar!“

„So blieben die Dinge. Ich dachte immer inmitten meiner langweiligsten Studien an das Glück, das meiner im Lande, wo ich geboren, wartete; das war ein Sporn, um eifrig fortzufahren.“

„Welch ein Roman!“

„Nenne es wie du willst. Lange ist der Gedanke an Emma eine süße, liebliche Hoffnung gewesen, aber nun ich nach meinen letzten Prüfungen mehr von der Welt sehen mußte, nun ich mehr gedacht, erfahren, gelesen habe und der Augenblick des Wiedersehens heran naht, nun wird es mir bange ums Herz und ich bereue es, meine Zukunft so leichtsinnig preisgegeben zu haben. Ich kann es mir nicht aus dem Sinn schlagen. Mein guter Onkel und Emma gewiß nicht minder, rechnen darauf, mich als ihren künftigen Sohn und Bräutigam zu begrüßen, und wer weiß, wie groß die gegenseitige Enttäuschung sein wird?“

„Daß du wenigstens nicht ein Porträt von ihr?“

„Nein!“

„Auch das nicht? Unbegreiflich!“

„Ich will dir den letzten Brief ihres Vaters vorlesen. Emma und ich sehen voll Verlangen deiner Ankunft entgegen. Sie hat schon das Menu zu deiner ersten Reistafel in Bereitschaft, denn auf das Kochen versteht sie sich noch besser als unsere gute, alte Wärterin; seitdem sie in Haushalt und Küche das Regiment führt, habe ich um dreißig Pfund zugenommen.“

(Fortsetzung folgt.)